

Arbeitskreis Heimat

Ortsausschuss Heimerzheim



Heimatbote

Nr. 25

März 2015



Ein Pflug im Garten "feld"



Titelbild: Pflug im Garten“feld“, Foto: privat

Redaktion: **Gerta Bauer, Hermann Schlagheck**
Lessingstr. 38, Tel. 02254-1877;
E-Mail: *H.Schlagheck@gmx.de*

Druck: **Verlag Ralf Liebe, Weilerswist**

Zur Einführung

Im Herbst 2005 haben wir für den AK-Heimat den ersten Heimatboten herausgegeben. Unsere Frage damals war, ob dieser besondere Bote bei den Heimerzheimern überhaupt ankommt. Mittlerweile haben wir es bis zu 25. Ausgabe geschafft und damit ein silbernes „Heft-Jubiläum“ erreicht.

In den vergangenen 10 Jahren wurden viele interessante Geschichten und lustige Anekdoten aus dem Gedächtnis unseres Ortes zusammengetragen, was sonst wahrscheinlich verloren gegangen wäre. „Von Heimerzheimern für Heimerzheimer“ so lautete von Anfang an unsere Devise. Und tatsächlich haben viele mitgemacht, „den Boten zu füttern“. Vielen Dank! Darauf bauen wir auch für die Zukunft!

Was erwartet Sie im neuen Heimatboten? Mit diesem Heft setzen wir zunächst die Berichte über frühere Lebens- und Wirtschaftsweisen fort. Ein Beitrag handelt davon, wie vor Jahren Familienereignisse wie die Geburt eines Kindes, die 1. hl. Kommunion oder die Schulentlassung gefeiert oder auch nicht gefeiert wurden. Erfahrungen haben einige von Ihnen noch im Umgang mit Zugpferden in der Landwirtschaft und ehemaligen Ackergeräten. Zur Zierde stehen die oftmals gepflegten Geräte heute in Vor-Gärten oder hängen an geschützten Hauswänden. Wofür die Geräte früher genutzt wurden, wissen nicht mehr viele. Umso wichtiger ist es, sich informieren zu lassen.

Auch der Gang in die Heimerzheimer „Unterwelt“ wird in diesem Heft fortgesetzt; berichtet wird über den Eiskeller im Burgpark.

Ferner geht es um eine Pflanze, die auf immer mehr Bäumen um Heimerzheim herum wächst und sich gerne „auf Kosten dieser Bäume“ entwickelt.

Der Deutsch-Unterricht war in der früheren „Volksschule“ wohl für ganze Jahrgänge eine große Herausforderung. Schließlich wird über eine Geiß berichtet, die „ne lange Stätz han wollt“. Die Moral von der Geschichte ist, sich mit dem zufrieden zu geben, was man hat.

Herzlichst

Ihr *Hermann Schlagheck*

Feste feiern im Kindesalter – wie war es früher?

Neulich, an einem Kindergeburtstag, bei dem eine Schar Kinder, Omas und Opas, Freunde und Nachbarn der Eltern, also eine Menge Leute erschienen waren, fragte ich mich, wie war das eigentlich früher mit den Feiern in der Familie.

Die Antwort hängt sicherlich davon ab, was unter „früher“ verstanden wird.

Vor 30 Jahren war Vieles anders als heute. Vor 60 oder 70 Jahren erst recht. Konzentrieren wir uns hier auf Erinnerungen an Ereignisse in der Kindheit vor 60 Jahren und mehr und dies in der für den Heimatboten gebotenen Kürze.

An den ersten Anlass zu einer möglichen Familienfeier erinnern wir uns nicht selbst: Die eigene **Geburt**. Mir wurde berichtet, dass dieses freudige Ereignis vor rd. 70 Jahren in der Familie nicht gefeiert wurde. Ein paar aufmunternde Worte durch Freunde und Nachbarn an die Mutter und schon war wieder der Alltag eingeleitet. Angesichts der damals meist größeren Familien, die täglich zu versorgen waren, blieb auch keine Zeit für große Feierlichkeiten.

Der Geburt eines Kindes folgte die **Taufe**. In katholischen Familien fand sie meist wenige Tage nach der Geburt statt. Wesentlicher Grund war die früher hohe Säuglingssterblichkeit und die Sorge um das Seelenheil des neugeborenen Kindes.

Am Tag der Taufe trug die Hebamme den Täufling zur Kirche, begleitet von den Paten, evtl. Geschwistern und dem Vater, wenn er beruflich abkömmlich war. Die Mutter war nicht dabei, u. a. weil sie bis neun Tage nach der Geburt im Wochenbett liegen sollte. Die Taufzeremonie in der Kirche lief ähnlich ab wie heute, mit zwei Taufpaten und der

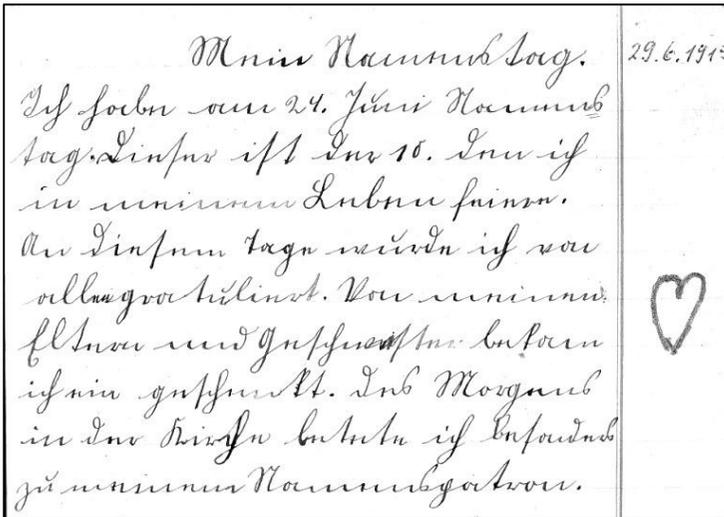


*Hebamme Liesbeth Schneider trägt das Baby Karl Euskirchen zur Taufe.
Fotoarchiv AK Heimat*

Taufkerze. Im Anschluss an die Taufe wurde zu Hause im Familienkreis mit Hebamme und nächsten Nachbarn gefeiert. Es gab meist trockenen Kuchen, eine Obsttorte je nach Jahreszeit, auch Brot mit Käseaufschnitt und „guten“ Bohnenkaffee. Likör und Schnaps standen natürlich auch bereit (damit ließ man „das Kind pinkeln“).

In evangelischen Familien wurde das neugeborene Kind sechs bis acht Wochen nach der Geburt zu Hause getauft, so dass beide Elternteile dabei sein konnten. Gefeiert wurde ebenfalls im kleinen Kreis. Die Täuflinge – ganz gleich ob evangelisch oder katholisch – wurden von den Paten mit bescheidenen Geldbeträgen, einem silbernen Essbesteck mit Initialen oder beim ersten Kind auch mit einem neuen Kinderwagen beschenkt. Andere Gäste brachten meist Wäscheteile für das Kind mit.

Die heute oftmals aufwändigen jährlichen Feiern zum **Geburtstag** der heranwachsenden Kinder gab es früher nicht („*Geburtstag hat doch jede Kuh!*“). Wenn überhaupt, wurde in katholischen Gegenden zum wichtigeren Namenstag gratuliert.



„Mein Namenstag“.
 Schüler-
 tagebuch
 1915¹

¹ aus einem Schüler-Tagebuch 1915: *Mein Namenstag.*

Ich habe am 24. Juni Namenstag. Dieser ist der 10. den ich in meinem Leben feiere. An diesem Tag wurde ich von allen gratuliert. Von meinen Eltern und Geschwistern bekam ich nix geschenkt. Des Morgens in der Kirche betete ich besonders zu meinen Namenspatron.

In den nach 1950 kleiner werdenden Familien wurde es mehr und mehr üblich, Spiel- oder Klassenkameraden zum Geburtstag eines Kindes einzuladen, zahlenmäßig etwa entsprechend dem Alter des Geburtstagskindes. Das Programm bestand aus bekannten Kinderspielen wie *Blinde Kuh*, *Topfschlagen* oder auch einer *Schnitzeljagd*. Heute werden zunehmend Dienstleister in Anspruch genommen, die die Organisation einer (auswärtigen) Geburtstagsfeier übernehmen (z.B. im nahegelegenen Schwimmbad, auf einem Erlebnis-Bauernhof oder im „Sealife“).

Die nächste wichtige Station im Leben eines Kindes, die es bewusst erlebt und die einen zumeist nachhaltigen Eindruck bis ins hohe Alter hinterlässt, war und ist die **Einschulung**. Bis in die 60er Jahre fand der erste Schultag nach den Osterferien statt. Der Schulneuling wurde

an diesem Tag von der Mutter begleitet (der Vater ging wie gewohnt zur Arbeit). Die Einschulung wurde weder in der Schule noch im Elternhaus besonders gefeiert. An eine Schultüte kann ich mich nicht erinnern. Nach dem gemeinsamen Gottesdienst ging es in die Klassen. Jedes Kind bekam ein Zeugnisheft, in das je Halbjahr vom Lehrer die Noten eingetragen wurden. Die Dorfschulen waren oft jahrgangsübergreifend, d.h. die Lehrperson hatte acht Jahrgänge mit 40 bis 50 Kindern in einer Klasse zu unterrichten. Lehrer/Lehrerin waren noch Respektspersonen,



*Einschulung 1943
Fotoarchiv AK Heimat*

nicht nur für Schüler sondern auch für Eltern; Schüler, „die aus der Reihe tanzten“, bekamen den Stock zu spüren, Jungen eher auf den Hintern, Mädchen auf die Finger.



*Schulklasse um 1956 mit Frl. Pfeiffer
Fotoarchiv AK Heimat.*

Das Christkind hatte an Weihnachten einen Tornister oder Ranz aus Leder gebracht. Die angehenden Schulkinder freuten sich auf den Tag, an dem sie ihn erstmals offiziell zur Schule trugen. In dem Schul-

ranzen befanden sich am Tag der Einschulung eine Schiefertafel und ein Griffelkasten aus Holz mit Schiebedeckel, darin Schiefergriffel und ein Anspitzer. An der Schiefertafel hing an einer Schnur ein feuchtes Schwämmchen zum Reinigen der Tafel.

Im dritten Schuljahr kamen Bleistift und ein Federhalter mit Wechselfeder dazu. Zum Schreiben musste die Feder immer wieder in ein Tintenfasschen getunkt und so am Rand abgestreift werden, dass keine Tintenflecke im Heft entstanden. Auch erinnere ich mich noch an die hochgeschnürten Schuhe, die fast alle Kinder trugen. Wir Jungen hatten kurz geschorene Haare, die Mädchen trügen Zöpfe. Typisch für das 1. Schuljahr waren das Jahrgangsklassenfoto und das sog. „I-Dötzchen-Foto“, bei dem man meist allein und angespannt in einer Schulbank saß.

Nächste Station im Lebenslauf eines Kindes ist auch heute noch vielfach das Fest der **Erstkommunion** bei den Katholiken und der **Konfirmation** bei den evangelischen Christen.

Im vorbereitenden **Kommunion**unterricht wurden wir gedanklich ganz auf den Weißen Sonntag, den Sonntag nach Ostern, ausgerichtet.- Bei Kommunionkindern wurden gerne auch kleine Verfehlungen beanstandet („Sowas tut man doch nicht als Kommunionkind!“).

Die Festvorbereitung zu Hause begann bereits vor Ostern. Haus und Hof wurden geputzt und gekehrt. Es war üblich, die Häuser, in denen ein Kommunionkind wohnte, vor dem großen Tag zu schmücken, meist mit einem Kranz aus Fichtenzweigen über der Haustür, in den Papierrosen eingeflochten waren. Über der Haustüre wurde ein Spruchschild angebracht, auf dem zu lesen war: „*Dies ist der schönste Tag meines Lebens*“. Im Hause wurden für die oft zahlreichen Gäste der Kommunionfeier die Möbel verrückt oder ganz bei Seite geschoben. Festlich gekleidet ging die ganze Familie des Kommunionkindes am Weißen Sonntag in die Kirche. Im Laufe des letzten Jahrhunderts wandelten sich die Kommunionkleider der Mädchen von schwarz zu weiß. Auf dem Bild aus den 40er Jahren sieht man noch beides. Der Anzug mit Hut für die Jungen ging mehr und mehr über in den sog. „Matrosenanzug“ mit Schirmmütze.

Die Messfeier selbst dauerte etwa anderthalb Stunden. Früher durfte man vor der Kommunion nicht essen, so dass manches Kind während der Feier in Ohnmacht fiel. An der Festtagstafel zu Hause saß das Kommunionkind natürlich auf dem Ehrenplatz zwischen seinen Eltern. Vor



Kommunion 1943
Fotoarchiv AK Heimat

ihm stand die Taufkerze, die zugleich als Kommunionkerze diente. Der zweite Kommunionstag (Montag) blieb dem engen Familienkreis vorbehalten. An einem der folgenden Tage wurden die Nachbarn zum Kaffee eingeladen, z. T. auch als Dank für die Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung des Festes.

Schon immer waren den Kommunionkindern die Geschenke zum „schönsten Tag des Lebens“ wichtiger als das Fest selbst. Typische

Geschenke vor 60-70 Jahren waren Taschen- und Armbanduhren von den Paten für die Jungen. Auch die Mädchen erhielten Armbanduhren, vielfach auch Goldkettchen mit Kreuz. Häufige Geschenke waren Heiligenfiguren aus Gips, Rosenkränze und Gebetbücher aus Leder mit Goldschnitt. Weißblühende Hortensien kamen zuweilen in solcher Zahl zusammen, dass man sich als Kommunionkind wie in einem Blumengeschäft vorkam.

Während die Teilnahme an der 1. Hl. Kommunion in die Grundschulzeit fiel (3./4. Schuljahr), wurden die Kinder evangelischer Christen mit ca. 14 Jahren konfirmiert. Die Vorbereitung auf die **Konfirmation** fand Woche für Woche über einen Zeitraum von zwei Jahren statt. Damals war es noch üblich, Teile der Bibel, Psalmen und Gesangbücher auswendig zu lernen. An Palmsonntag, also am Sonntag vor Ostern, war der große Tag der Konfirmandinnen und Konfirmanden. Nach der Feier in der Kirche, bei der die Mädchen ein schwarzes Kleid und die Jungen einen dunkelblauen oder schwarzen Anzug mit langer Hose trugen, traf man sich – ähnlich wie bei der 1. Hl. Kommunion – zu Hause mit Gästen zum gemeinsamen Essen. Die Geschenke waren dem Jugendalter angepasst. Armband- oder Taschenuhren, Taschenmesser, Geldbörse, Sparbuch mit kleinem Geldbetrag für die Jungen, meist von den Paten. Die Mädchen bekamen ihre erste Handtasche mit Geldbörse, Kamm und Spiegel sowie erste Beiträge für die Aussteuer wie Wäsche und Porzellan. Der Schreck wohl aller Kommunionkinder – die Hortensie – traf auch so manchen Konfirmanden in reichlicher Stückzahl.

Mit der Konfirmation zeitlich zusammen fiel für viele junge Menschen die **Schulentlassung**. Denn nach achtjährigem Unterricht wurde bis in die 1960er Jahre die Volksschule vor Ostern abgeschlossen. Insoweit war sowohl in kirchlicher als auch in beruflicher Hinsicht ein neuer Lebensabschnitt fällig.

Der Lehrer händigte nach einer kurzen Ansprache das Entlassungszeugnis aus und gab dem Entlassungsjahrgang gute Ratschläge und Wünsche mit auf den weiteren Lebensweg. Zu Hause war der Tag der Schulentlassung kein Grund für eine Feier.

Bis zum Antritt einer Lehrstelle, d. h. bis der „Ernst des Lebens“ begann, wurde im elterlichen Betrieb, in der Landwirtschaft, auf dem Feld oder im Stall fleißig mit-gearbeitet.



*Entlass-Jahrgang 1966 mit Frl. Pfeiffer
Foto: K. Schneider*

Soweit der jährlich oder jahreszeitliche Reigen von Anlässen für Kinderfeierlichkeiten vor rd. 60 Jahren in einem Zeitraffer. Es ging mir nicht um die Frage, ob früher Vieles besser war als heute. Es sollte dargestellt werden, dass Manches anders war.²

Und was haben Sie in Ihrer Kindheit bei Feierlichkeiten erlebt? Lustige und ernste Begebenheiten, die auch andere interessieren, geben wir gerne über den Heimatboten weiter. Wir freuen uns über Zuschriften.

H. Schlagheck

² siehe auch: „Kindheit – Die schönste Zeit unseres Lebens?“ In: Volkskultur an Rhein und Maas; 11. Jahrgang 1/92. Landschaftsverband Rheinland, Amt für rheinische Landeskunde, Bonn

Ein Pflug im Garten“feld“?

... na klar, wenn das Beet groß genug ist; sonst muss der Spaten reichen, um den Gartenboden umzugraben.

Das wichtigste Gerät für die Bodenbearbeitung auf dem Acker ist bis heute der Pflug geblieben. Seine wichtigsten Teile sind weiterhin Schar, Streichblech, Vorschär und Messer bzw. Sech. Geändert hat sich, dass der Pflug nicht mehr von Pferden oder Ochsen gezogen wird; heute sieht man auf den Äckern Traktoren mit mannshohen Reifen und 5-6 Pflugscharen hintereinander angeordnet.



Ein-Schar-Pferde-Pflug als Gartendekoration, Foto: privat

Die ehemals pferdegezogenen Pflug- und sonstigen Ackergeräte sind zur dekorativen Gestaltung teilweise in die Vorgärten gewandert (s. auch Titelbild). Man trennt sich nicht gern von den Geräten, mit denen man als aktiver Landwirt vertraut war und zumindest einen Teil seines Einkommens erwirtschaftet hat.

Das gilt natürlich auch für das vor Jahren noch häufiger genutzte Pferdegeschirr. Es ziert wie Halfter oder Ham (Kummet) Innenräume oder Außenflächen, die vor Wind und Regen geschützt sind. („*Es hängt ein Pferdehalfter an der Wand und der Sattel hängt gleich nebenan*“.)



Damit Pferde nachhaltig etwas leisten konnten, mussten sie gut gepflegt und leistungsgerecht gefüttert werden. Zur Pflege gehörte der regelmäßige Hufbeschlagnagel. Ohne ihn ging in der Landwirtschaft auf Dauer nichts. Hufeisen, die sich gelockert hatten, mussten neu aufgeschlagen und verschlissene ersetzt werden. Das Schmiedehandwerk bzw. der Hufschmied sind seit jeher sehr eng

mit der Landwirtschaft verbunden gewesen, um u.a. die Schare der Pflüge zu schärfen oder die Hufe der Pferde mit neuen Eisen zu versehen, bevor es im Frühjahr aufs Feld ging.

Der Rundumbeschlag eines Pferdes mit neuen Eisen erfordert etwa zweieinhalb Stunden anstrengender präziser Arbeit, meist zu zweit.

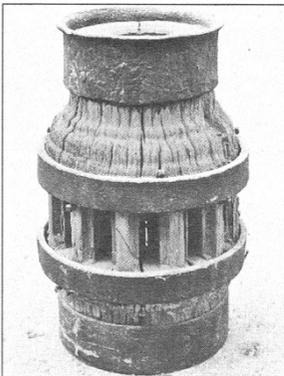
Wer sich über die Einzelheiten des Pferdebeschlags im vergangenen Jahrhundert informieren möchte, dem sei der sog. „Notstall“ empfohlen, wie er in Ollheim in der „Mühlenstr.“ im Original aufgestellt wurde. Allerdings ist die Beschreibung (mit Bildern) inzwischen etwas verblichen.



„Not-Stall“ in Ollheim, Foto privat.

H. Schlagheck

Preisrätsel



Wer weiß, was es ist?

Antworten an die Redaktion

bis zum **01. 04. 2015.**

Unter den richtigen Einsendungen werden
2 x 5 kg Äpfel aus der Region
verlost.



„In der Heimerzheimer Unterwelt“ (Teil 3)

Der Eiskeller im Park der Burg Heimerzheim

Hiermit setzen wir die Reise in die Heimerzheimer Unterwelt fort (s. HB 21 und 22).

Die Reise zu Eiskellern führt weit zurück in die Vergangenheit und in das Dunkel unterhalb der Erdoberfläche.

Ab Anfang des 18. Jahrhunderts dienten Eiskeller dazu, um in Sommer die relativ konstante Temperatur des Erdbodens von etwa 9°C zum Lagern von Eisblöcken zu nutzen. Sonnenstrahlen sollten ferngehalten werden. Deshalb wurden Eiskeller oft in Parkanlagen mit schützenden hohen Bäumen und einem Eingang nach Norden angelegt.

*Seit vielen Jahren sind die Eiskeller durch Kühlschränke, Klimaanlage und Eismaschinen ersetzt worden. Dass sie trotzdem vorübergehend eine wichtige Funktion wahrnehmen können, schildert **Heribert Gerhartz**, der für uns in den Eiskeller gestiegen ist (Ansichten 2014).*

Beschreibung des Eiskellers im Burgpark:

Der Keller wurde in der Zeit zwischen 1880 und 1905 gebaut und liegt unterhalb des Friedhofs der Familie von Boeselager in nördlicher Richtung.



Eingang (von außen gesehen)



Stufen in den Keller (von innen gesehen)

Er ist als Gewölbekeller mit einem Ziegelstein ausgebildet worden. In seiner Form ist er fast quadratisch, die Maße betragen in der Länge 285 cm und der Tiefe 278 cm.

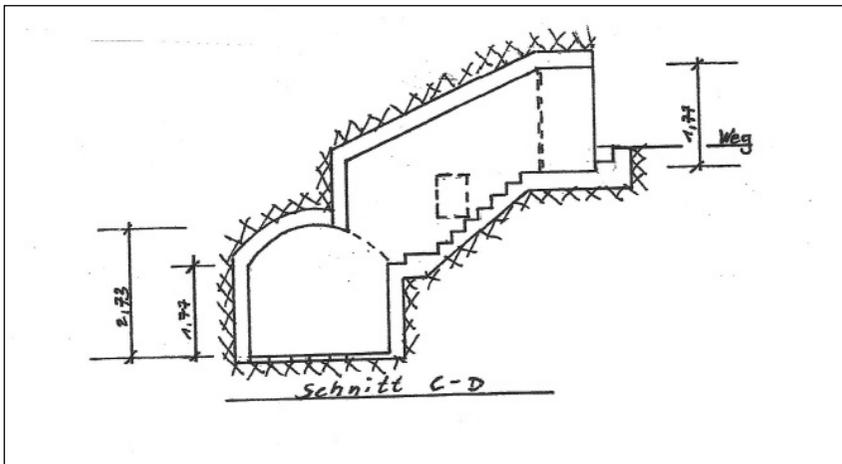
Der Boden ist mit einigen Steinplatten ausgelegt, ansonsten ist er von ursprünglicher Natur.



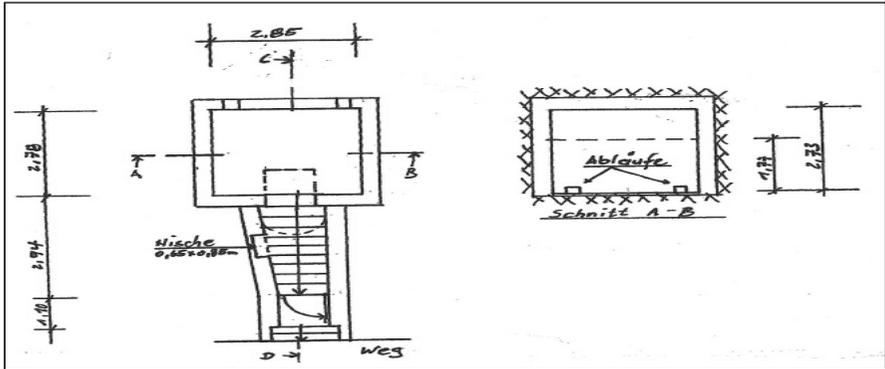
gemauertes Eiskellergewölbe

Der Zugang des Kellers ist mittig angelegt und führt zunächst über acht Stufen hinab. Von einem kleinen Absatz erreicht man über eine Eisenleiter den Boden des Kellers.

Auf dem Weg in die „Unterwelt“ befindet sich auf der linken Seite eine Nische im Treppengewänder.



Skizzen vom Eiskeller



Ursprüngliche Funktion als Eiskellers:

Im Winter speicherte man auf einer Lage Stroh das Eis des naheliegenden Burgweiher, auf Blöcke gesägt, in den Tiefen des Eiskellers ein. In den nachfolgenden Monaten konnte dann das Eis zur Herstellung gefrorener Fruchtsäfte (Sorbet), zur Kühlung von Lebensmitteln, insbesondere zur Kühlung von Wildbret, verwendet werden.

Im Sommer wurde der Eiskeller möglichst gegen Morgen betreten, wenn die Lufttemperatur draußen am niedrigsten war.

Versteck für wertvolle Dokumente:

In den Wirren der letzten Kriegstage (1945) kam dem Burgherrn die Idee, die Archivalien, die für die Geschichte der Burg und den Nachfahren von erheblicher Bedeutung waren, in den schützenden Eiskeller unterzubringen. Sämtliche Archivalien packte man in Holzkisten, die mit Blech ausgekleidet waren, und verstaute sie im Eiskeller, der bereits seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr genutzt worden war.

Der Eingang des Kellers wurde dann vermauert.

Nach Kriegsende zögerte man aufgrund der ungewissen Lage und der vielen Einquartierungen zunächst, das Archiv aus seinem Versteck hervor zu holen. Existenziellere Sorgen des Lebens standen zur damaligen Zeit im Vordergrund als ein Schrifttum, das eher Geschichtsforscher interessierte.

Als man im Sommer des Jahres 1946 die Kisten schließlich hob und öffnete, zeigte sich, dass diese trotz der Auskleidung mit Blech, nicht dicht waren. Feuchtigkeit war in das Innere eingedrungen und hatte sämtliche Papiere und Dokumente angegriffen. Da zur damaligen Zeit weder Fachinstitute noch Geld verfügbar waren, die eine sachkundige Trockenlegung hätten gewährleisten können, breitete die Familie die Archivalien an schönen heißen Sommertagen um die Burg herum zum Trocknen aus.

Zahlreiche Archivalien sind bis zum heutigen Tag aufgrund dieses Feuchtigkeitsschadens nicht mehr lesbar.

Indes sind andere Dokumente, die vornehmlich den Ort Heimerzheim betreffen, mit Unterstützung der Gemeinde Swisttal, des Landschaftsverbandes und der Familie restauriert worden.

H. Gerhartz

Schmarotzer auf Verbreitungskurs

Wer von Heimerzheim an der Swist entlang in Richtung Vershoven unterwegs ist, dem fallen eigenartige „Nester“ in immer mehr Bäumen auf. Gegenüber der Heimerzheimer Burg steht an der Swist eine hohe Pappel, die bereits wie ein großes Nestgebilde aussieht.

*Mistelnester in einer Pappel
an der Swist, Foto: privat*



Auch in weiteren Bäumen um Heimerzheim haben sich in den letzten Jahren die strauchartigen Nester verbreitet. Es handelt sich dabei um Mistelsträucher. In der hiesigen Gegend unterscheiden wir Misteln auf Laubbäumen – vor allem auf Pappeln- Linden und Schein-akazien – und die Misteln, die sich auf Nadelhölzern ansiedeln.

Misteln sind immergrüne Halbschmarotzer mit gelbgrünen ledrigen Blättern. Es sind die kleinen weißen Beeren, die dafür sorgen, dass die Mistel sich immer weiter verbreiten kann. Sie werden von Vögeln, vor allem Drosselarten, aufgenommen und weitertransportiert. Der unverdaute, schleimhüllte Samen setzt sich an den Ästen fest. Klebt er am Schnabel, so versucht der Vogel, die klebrige Masse durch Schnabelwetzen an Zweigen wieder loszuwerden. Keimt dann der Samen, entwickeln sich unter den winzigen Keimblättern schlauchartige Verbindungen zu den Leitungsbahnen der Wirtspflanzen. Die Mistel „zapft“ förmlich den Wirtsbaum an und entwickelt sich so auf dessen Kosten (Schmarotzer). Mit ihren grünen Blättern produziert die Mistel aber auch selbst Nährstoffe.



Mistelbeeren

Die Mistel ist eine alte Zauber- und Heilpflanze. In der Comic-Serie „Asterix und Obelix“ sammelt der Druide Miraculix seltene Mistelzweige, um seinen Zaubertrank zuzubereiten.

In den englischsprachigen Ländern wie den USA ist es auch heute noch ein beliebter Neujahrsbrauch, sich unter aufgehängten Mistelzweigen zu küssen, um eine Liebesbeziehung zu stärken.

In der Heilkunde verbreitet ist der Einsatz von Mistelpräparaten, um Krebs zu bekämpfen.

Das alles ergibt aber noch keine Antwort auf die Frage, warum sich seit einigen Jahren die Mistelzweige so stark verbreiten.

Nun, Amseln, Drosseln und andere Zugvögel, die die weißen klebrigen Beeren weitertragen, ziehen angesichts der milderen Winter bei uns später oder nicht mehr nach Süden. Damit haben auch viel mehr Beeren als früher im Winter die Chance, von Vögeln auf weitere Bäume transportiert zu werden und dort zu keimen.

H. Schlagheck

De Geiß wollt 'ne lange Stätz han

Et log ner Geiß ens schwer om Hätz,
Dat sei bloß hatt dat Stümpche Stätz.
Dä Stätz, dä wollt nit wahße,
Dä Stätz, dä wollt nit wi-wa-wahße:
Dä Stätz, dä Stätz,
dä klitzekleine Stümpchesstätz.
Met dem Stümpche dhät se wibbele,
Dhät se wibbele, seufs un säht:
Die paar Höörcher, die paar Zibbele
Sin de Möh nit wäht.

Däm fählt geweiß die Feuchtigkeit,
Dat hä nit länger wäden deit;
Söns möht dä Stätz doch wahße,
Söns möht dä Stätz doch wi-wa-wahße:
Dä Stätz, dä Stätz,
dä klitzekleine Stümpchesstätz.
Noh däm Mülldeich dät se stitzele,
Stippt dat Stümmelchen doh eren;
Dhät de Kält se och jet kitzele,
Standhaff heelt se'n dren.

Su soß se dann de ganze Naach,
Zo gevven op dat Wahßen aach.
Hä schung ehr ald jet länger,
Hä schung ehr ald jet li-la-länger
Dä Stätz, dä Stätz,
dä klitzekleine Stümpchesstätz.
Dann un wann dhät sei noch schlängere
Met däm Zibbelche, bis sei schleef,
Un vun ehrem Stätz, däm längere,
Dräumte sööß un deaf.

Doch als der helle Morge kohm,
Die Geiß met Schrecke wohr jitz nohm:
Dä Stätz wor faßgefrore,
Dä Stätz wor faßgefri-fra-frore:
Dä Stätz, dä Stätz,
dä klitzekleine Stümpchesstätz.
Wödig fing se an zo hibbele,
Reß dat Stümmelche och eruus;
Doch die Höörcher, die paar Zibbele
Gingen dobei uus.

Die Geiß denk jitz noch Öftesch dran,
Well keine lange Stätz mih han.
Do, Minsch, deiht Dir jet fähle,
Do, Minsch, deiht Dir jet fähle,
An Geld un Goot,
och söns en große Kleinigkeit,
Dann, o Fründ, gev v dich zofridde,
Bruch dat Winnige met Akih;
Denn et gidd'rer vill hienidde,
Die han och nit mih!

Autor unbekannt

Gute Nacht Herr Pastor

Ein Kirchenchorsänger hat nach der Probe Durst! Ein oder zwei Bierchen reichen dann eher nicht. Der Abend wird lang und länger, ganz zum Leidwesen der Ehefrau, die Zuhause wartet.

Um dieses „verwerfliche Tun“ des mittlerweile leicht angeheiterten Ehemannes wegen des drohenden „schiefen Haussegens“ doch noch zu legalisieren, kommt es zu später Stunde an der Haustüre/ unter dem Fenster, an dem die angesäuerte Ehefrau wartet, zu folgendem Dialog, laut und bewusst prononciert:

***„Ja, danke Herr Pastor, Ihnen auch eine gute Nacht!
Und nochmals vielen Dank für den schönen Abend.“***

Als der Sänger nun ins Haus kam, war der große Frust der Ehefrau schon etwas ausbremst:

„Ach ja, heute ist es etwas später geworden, der Herr Pastor war auch mit dabei.“

Dem Vernehmen nach hat diese Masche einmal funktioniert; beim Zweiten Male fiel der Sangesfreund damit mächtig auf.

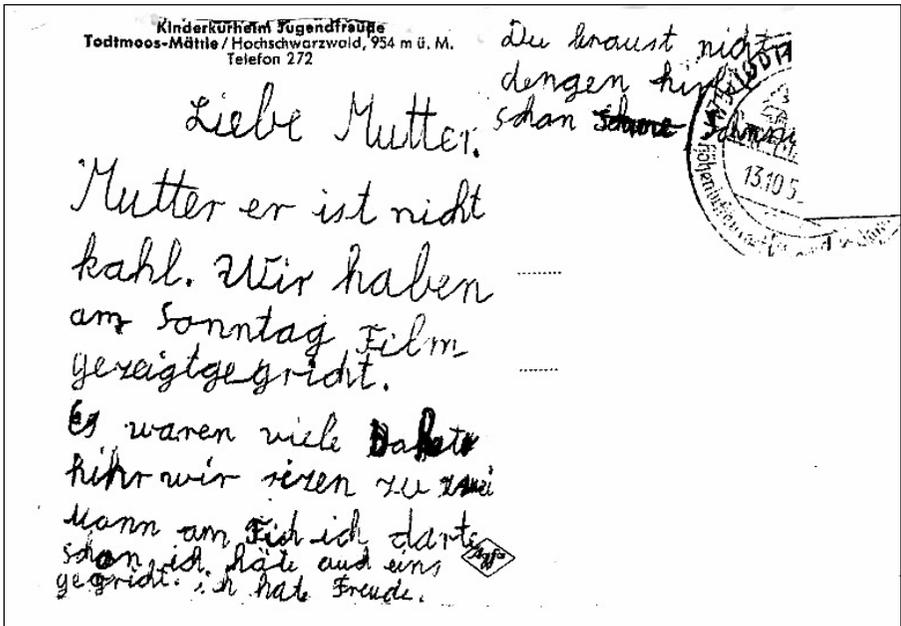
Georg Schmidberger

Deutsch-Unterricht – früher ein Alptraum

Für mich und viele Heimerzheimer Kinder war die Volksschulzeit in den Jahren zwischen 1956 und 1964 oft ein Alptraum, wenn es darum ging, richtig Deutsch zu erlernen. Ein Grund war, dass wir Kinder mit den Eltern und Nachbarskindern noch vielfach „platt“ sprachen. Hochdeutsch zu verstehen war nicht das Problem, jedoch Hochdeutsch richtig zu schreiben, fiel uns schwer.

Unsere Lehrerin, Frau Eimermacher, bemühte sich redlich und mit viel Geduld, uns in den Fächern „mündlicher Ausdruck“, „Aufsatz“ und „Rechtschreiben“ Deutsch „für das Leben“ beizubringen. In Diktaten gab es trotzdem viele Fehler.

Natürlich auch auf der einen oder anderen Ansichtskarte, die Kinder in den 50er Jahren aus Kurheimen nach Hause schrieben, wie das Beispiel zeigt:



Grüße an die Mutter, Fotoarchiv AK Heimat, # 03015

Übersetzung:

Liebe Mutter.

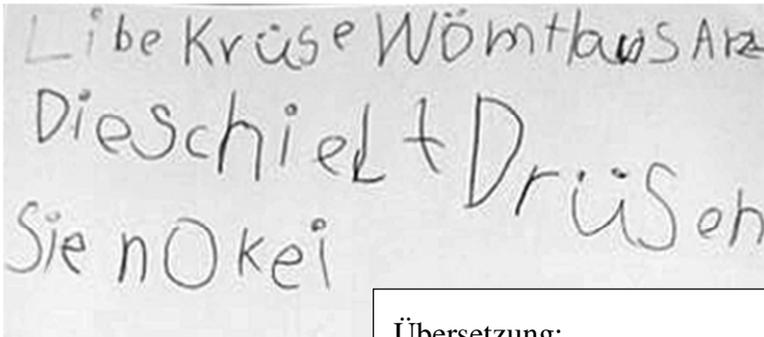
Mutter es ist nicht kalt. Wir haben am Sonntag einen Film gezeigt bekommen.

Es sind viele Pakete gekommen. Wir sitzen zu zweit am Tisch. Ich dachte schon ich hätte auch ein Paket bekommen. Ich hatte mich schon gefreut.

H. Krämer

Anmerkungen der Redaktion:

2014, also rd. 60 Jahre später, erhielt ich von einer Mutter die beige-fügte Notiz Ihres Sohnes übermittelt. In Abwesenheit der Mutter hatte der Sohn (Erstklässler) das Ergebnis einer ärztlichen Untersuchung telefonisch übermittelt bekommen und nach Gehör schriftlich festgehalten.



Liebe Krüse Wömtlaus Arz
Dieschiel + Drüsen
Sie nOkei

Übersetzung:

Liebe Grüße vom Hausarzt.
Die Schilddrüsen sind o.k.

Was sagt uns die Botschaft? Und die Schreibweise?

- 1. Die Mutter wird sich über das Untersuchungs-Ergebnis gefreut haben.*
- 2. Wenn Kinder in der Schule zunächst lernen, so zu schreiben wie sie sprechen, ist das Ergebnis nicht viel anders als in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts.*

H. Schlagheck

Termin

❖ **Mi., 4. März 2015: Kath. Pfarrzentrum Heimerzheim**

19.30 Uhr **„Als der Krieg nach Heimerzheim kam -
Das Inferno am 3. März 1945“**
Vortrag von Georg Schmidberger
Eintritt frei(willig)

Wie sich der Zweite Weltkrieg nach der Invasion der Alliierten im Juni 1944 in der Normandie und bis zum Kriegsende im Mai 1945 speziell in Heimerzheim und Umgebung entwickelte, schildert Georg Schmidberger vom Arbeitskreis Heimat Heimerzheim anschaulich - genau 70 Jahre nach dem Ereignis des 3. März 1945 – mit Fotos und vielen Hintergrundinformationen

Als am Samstag, dem 3. März 1945 gegen 10.55 Uhr ein amerikanischer Bomberverband mit 36 Flugzeugen, von Westen her kommend, seine 218 Stück 500-Pfund-Bomben über Heimerzheim ausklinkte, lag nach einer Minute über ein Drittel des Dorfes in Schutt und Asche. Am Abend zählte man über 100 Tote, die aus den Trümmern bereits geborgen waren. In den nächsten Tagen stieg die Zahl der Toten auf über 180 Personen.



Die Schmergasse, heute ein Teil der westlichen Kirchstraße, war besonders betroffen. Von ehemals 27 Häusern standen hier nur noch 11. Alleine in der Schmergasse waren über 40 Tote zu beklagen.

Bereits am 6. März 1945 zogen amerikanische Einheiten in das Dorf ein und besetzten es.

*Fotoarchiv AK-Heimat,
Schmergasse, Blick nach Süden, um 1942*

Fahrschule RANG

Heimerzheim

Rheinbach



Kölner Str. 62

53913 Swisttal-Heimerzheim

Tel.: 0 22 54 / 8 19 33

Aachener Str. 17-19

53359 Rheinbach

Tel.: 0 22 26 / 900 94 30



01 72 / 208 57 41

Email: info@fahrschule-rang.de

www.fahrschule-rang.de